

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 18 (1950)
Heft: 10

Artikel: Intermezzo
Autor: Birken, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Intermezzo

Eines Abends stand Karl vor der Tür. Ich erkannte ihn nicht gleich, denn der Flur war dämmrig, und dann: wir hatten uns fünf, sechs Jahre nicht mehr gesehen. Damals war er sechzehn oder siebzehn, ja, zuletzt siebzehn gewesen und ich so alt wie er heute.

«Sie kennen mich wohl nicht mehr?» fragte er, vielleicht ein wenig enttäuscht, und trat einen Schritt zurück.

«Karl, Sie? Doch, natürlich! Nach so langer Zeit! Herzlich willkommen!» Ich reichte ihm die Hand und zog ihn in mein Zimmer.

Er stellte den Handkoffer neben die Tür und schloss, leicht geblendet von der Fülle des Lichts, die Augen. Dann öffnete er sie wieder, es waren noch immer die grossen, rehbraunen Augen von früher, und eben stieg ein leiser Glanz, ein Aufleuchten aus ihnen empor. Wenigstens schien es mir so.

Er sah sich im Zimmer um und sagte: «Wie damals, — ich glaube, es hat sich nichts hier geändert!» Und dann zu mir: «Ich freue mich, dass ich Sie angetroffen habe. Ich bin auf der Durchreise und will morgen früh weiter. Aber ich hätte Sie vorher gern einmal gesehen und wieder gesprochen.»

«Darüber freue ich mich herzlich, Karl! Kommen Sie, drüben können Sie sich etwas säubern; ich mache uns inzwischen etwas zum Abendbrot.»

«Bitte machen Sie keine Umstände», bat er, «ich möchte in einem kleinen Gasthaus, dicht neben dem Bahnhof, übernachten. Ich nahm mir nur nicht die Zeit, sondern kam gleich hierher, um Sie auch anzutreffen; Sie hätten ja fort sein können, im Kino oder Theater.»

«Hätte ich, Karl, und vielleicht hatte ich sogar wirklich die Absicht; ich weiss es nicht mehr. Jetzt weiss ich nur, dass Sie hier sind, nach vielen Jahren, in denen ich manchmal an Sie gedacht habe, und nun dürfen Sie auch nicht gleich wieder fort. Uebernachten können Sie auch hier im Wohnzimmer; so können wir uns länger unterhalten, als wenn Sie sich eine Unterkunft erst noch suchen müssten.»

Er lächelte und machte auch keinen Einwand mehr.

Während ich in der Küche beschäftigt war, summte ich ununterbrochen vor mich hin. Mein Herz schwang vor Freude. Dieser Karl! Dass er einmal kommen würde, nach so langer Zeit!

Ich begriff es nicht recht, aber das war ja auch gleichgültig. Vetter Max hatte ihn damals gebracht, den Schulkameraden, wie er hin und wieder mit jemand kam, der einen Rat brauchte, weil niemand solch junge Menschen so gut verstände wie ich, weder die Pauker noch gar die eigenen Eltern. Nun, das war gewiss liebenswürdig übertrieben; aber mir machte es wirklich Vergnügen, mit diesen Jungen zu sprechen, die voller Vertrauen waren und mir ihr Herz ausschütteten: über Weltanschauungsfragen, über Zerwürfnisse mit Vater und Mutter, über die Untreue der Freundin. Bei Karl waren es Glaubensfragen gewesen, Zweifel, die ihn bedrückten, ach, schlimmer: an sich selber verzweifeln liessen, da er sehr gläubig erzogen war und sich nun abtrünnig und verrufen vorkam. Er war zwei-, dreimal innerhalb weniger Wochen gekommen und dann, nach Monaten, wieder noch einmal. Danach war er fortgeblieben. Ab und zu

trafen wir uns auf der Strasse, bei einem Vortrag oder auch im Konzert. Wir hatten dann einige Worte gesprochen, doch dabei blieb es. Immer war es, als hätte etwas zwischen uns beiden gestanden: eine gläserne Wand, die jedes Näherkommen unmöglich machte. Und dann war er fort, ganz und gar fort, plötzlich, kurz vor dem Abitur, einfach ausgerückt, durchgebrannt, um zur See zu gehen. Und nun, wieder ganz plötzlich, war er von neuem im Land, nach sechs Jahren, und hatte seine Reise unterbrochen, um mich zu sehen, zu sprechen . . . Ja, mein Herz schwang vor Freude, es war nicht anders, es konnte nicht anders sein: mein Herz schwang vor seliger Freude. —

Nach dem Abendessen sassen wir uns gegenüber. Er hatte sich eine Zigarette geben lassen und rauchte nachdenklich, den bläulichen Rauchwölkchen nachträumend. Er fragte nach einigen Kameraden aus jener Zeit, die ich gleichfalls gekannt hatte; doch sie waren alle aus meinem Umkreis verschwunden, ohne dass ich etwas davon gemerkt, noch gar sie vermisst gehabt hätte. Ich konnte daher nur wenig berichten, auch schien er nicht mit grossem Interesse nach jenen gefragt zu haben. Er selber erzählte einiges, aber es waren Belanglosigkeiten, Aeusserlichkeiten, keine Erlebnisse, die ihn bewegten. Wahrscheinlich hielt er noch etwas zurück. Einige Male fuhr er wie fröstelnd zusammen, und ich fragte ihn, ob er fröre. Ja, er wäre wohl leicht erkältet, doch würde es morgen früh sicher vorüber sein.

Ich riet ihm, sich lieber gleich niederzulegen; ich würde inzwischen Tee machen, den er heiss trinken müsse. Er war damit einverstanden, bat aber, ich möchte dann noch bei ihm sitzen bleiben. Ich richtete ihm rasch sein Lager und ging hinaus. Als ich den Tee brachte, lag er bereits. Sein sonnengebräuntes Gesicht sah auf dem weissen Kissen noch dunkler aus. Das schwarze lockige Haar war wie ein Rahmen darum. Er schien sich ganz wohl zu fühlen. Ein leises Lächeln blühte um seinen Mund, in dem die Zähne weiss blitzten, und Lächeln glänzte auch in seinen Augen.

Ich reichte ihm mit einer Hand den Tee und stützte ihn mit der andern leicht hinter den Schultern, obwohl er es, ein wenig verlegen, abwehrte. Vorsichtig trank er Schluck um Schluck und legte sich dann zufrieden zurück.

Ich hatte die Leselampe angeknipst und die Deckenbeleuchtung ausgeschaltet. So rückte alles näher zusammen und wurde vertrauter, vertraulicher. Ich sass neben ihm auf dem Stuhl. Wir sahen uns an und schwiegen eine Weile. Er trank noch eine Tasse Tee und verschränkte danach die Arme hinter dem Kopf, obwohl ich meinte, es wäre besser, er hielte sie wie bisher unter der Decke. War ihm vom heissen Tee warm geworden, oder wusste er, wie gut er aussah mit diesen verschränkten Armen, die vom Ellbogen ab frei lagen, braun, kräftig und leise behaart? Ich glaubte, ein winziges, lockendes Licht in seinen Augen aufblühen zu sehen, aber sofort senkten sich seine Lider darüber, als wünsche er nicht, dass ich die Werbung erkenne.

Danach hob er den Blick von neuem, sah jedoch mich nicht an, sondern hinauf in die Dämmerung, die von der Lampe rosig gefärbt war. Und dann sprach er.

«Ich bin hergekommen, weil es mir keine Ruhe mehr liess, schon seit Monaten mich erfüllte, dass ich herkommen müsste. Denn ich habe

Sie um Verzeihung dafür zu bitten, dass ich jahrelang sehr schlecht von Ihnen dachte. Ja, es ist so, lassen Sie nur», sagte er rasch, als mir der erste Laut des Erstaunens entfuhr und ich ihn unterbrechen wollte. «Hören Sie mich, bitte, geduldig an. Sie wissen, was mich damals bedrückte, als ihr Vetter mich eines Tages zu Ihnen führte. Ich hatte von Anfang an grosses Vertrauen zu Ihnen, und Sie haben mir ja auch wirklich geholfen.

In jener Zeit wurde in unserer Klasse häufig und zwar mit Abscheu davon gesprochen, dass es Männer gäbe, die «anders» wären, die Frauen nicht lieben könnten, sondern nur Jünglinge, Männer. Ich hatte durchaus keine klare Vorstellung darüber, da ich mich solchen Gesprächen entzog, weil sie mir ekelhaft waren. Aber ich hatte das dunkle Gefühl, dass Sie gleichfalls so wären. Ich hatte keinen Beweis dafür, nicht den geringsten; Sie waren freundlich und nett zu mir, wie ein freundlicher, netter Mensch wohl sein muss, und weiter nichts. Die Kameraden nannten damals Männer aus dieser Stadt, von denen ihr Anderssein wohl bekannt ist; Ihr Name war nicht dabei, obwohl ein Teil Sie persönlich kannte. Auch mir gab kein Wort, keine Handlung Anlass zu meinem Verdacht, doch frass er sich tiefer und tiefer in mich hinein und machte mich unglücklich. Denn ich mochte Sie gern und wünschte, Sie wären mein Freund gewesen. Glühend beneidete ich Max, der durch seine Verwandtschaft «du» zu Ihnen sagen durfte. Allmählich aber begann ich Sie zu verachten; ich beschimpfte Sie innerlich, ich verfluchte Sie, weil Sie «anders», weil Sie abscheulich waren und ich Sie deshalb nicht lieben durfte, sondern aus tiefstem Empfinden heraus geradezu hassen musste. Dann, kurz vor meinem Abitur, überwarf ich mich mit meinem Stiefvater, und, dickköpfig, wie ich war, brannte durch. Die Jahre danach waren sehr schwer, unruhig, voller Dunkel und Ekel. Erst seit zwei Jahren ist alles heller und schöner geworden, seit ich in einer Gärtnerei arbeitete, und wird jetzt noch heller und schöner werden, wie ich fest glaube.

Nun bin ich hier, wie ich schon sagte, um Sie um Ihre Verzeihung zu bitten; nur darum bin ich gekommen. Ich weiss bis heute noch nicht, ob mein Gefühl mich damals betrog. Wenn Sie nicht anders als andere sind, bitte, vergeben Sie mir, dass ich jahrelang schmutzig von Ihnen dachte. Sind Sie es jedoch, wie ich vermutete, bitte, vergeben Sie mir, dass ich jahrelang schmutzig von Ihnen dachte. Denn ich weiss nun schon seit langem, ach, schon seit langem, dass nichts Schmutziges dabei ist, nicht dabei zu sein braucht, denn ich bin ebenfalls «anders» und kann gar nicht anders sein, und meine Liebe ist rein, wie jede Liebe rein ist.»

Er schwieg, und nun wandte er sein Gesicht und sah mich an, lang, still und vertrauend, und ich war so unerwartet bewegt, ja erschüttert, dass ich gleichfalls nichts sagen konnte, sondern auch ihn nur ansah, lang, still und voll Dankbarkeit.

Dann beugte ich mich ein wenig vor, und fuhr ihm einmal leicht mit der Hand durch seinen weichen, schwarzen, lockigen Schopf.

«Statt einer Antwort möchte ich etwas vorlesen», sagte ich, stand auf, ging zum Schreibtisch, knipste die Lampe an, zog das rechte obere Schubfach auf und holte unter einem Bündel Schriften eine Mappe he-

raus. Ich schlug sie auf, blätterte darin, fand, was ich suchte, und kam mit den beiden beschriebenen Bogen zurück.

Karl sah mich mit grossen Augen erwartungsvoll an. Ich setzte mich wieder auf meinen Stuhl und las vor, was ich vor Jahren geschrieben, jenes Gedicht, das entstanden war, nachdem Karl zum ersten Mal mit Vetter Max bei mir gewesen war, das fliessend und leicht, wie im Rausch, in mir entstanden war und das ich selber vor vielen liebte, weil jede Zeile von Freude schwang und wie Musik war, und dann das andere, das ich vor knapp einem Jahr schrieb, das von heisser Sehnsucht nach dem Entschwundenen erfüllte.

Ich las nur leise, aber der Junge verstand mich. Seine schönen, immer stärker leuchtenden Augen hingen an meinem Munde.

«Bin ich damit gemeint?» fragte er strahlend und wusste die Antwort doch schon im voraus.

«Lies die Anfangsbuchstaben bei beiden von oben nach unten», antwortete ich und hielt ihm die Blätter hin.

Er nahm sie in beide Hände, wendete sich etwas, damit Licht auf sie fiel, und buchstabierte mit leicht geöffneten Lippen.

«Mein Name!» lachte er fröhlich und «Immer hast du an mich gedacht, damals und noch vor einem Jahr, als du nichts mehr von mir wusstest.»

Er liess die Blätter sinken und sah mich mit unbeschreiblichem Ausdruck in seinen Augen an. Und ehe ich wusste, wie mir geschah, hatte er beide Arme um meinen Hals geschlungen und mich hinabgezogen, und ich spürte den weichen, warmen Druck seines Mundes auf meinem.

Sekundenlang lag mein Gesicht dann noch an seinem, und mein Herz brauste und sang, dass ich mich mühsam beherrschen musste, um nicht laut aufzujauchzen.

Mit fröhlichem Ruck schob Karl meinen Kopf dann zurück. «Ich danke Dir», rief er, «ich danke dir sehr! Wärest du nicht so, es hätte mich traurig gemacht. O, bin ich glücklich, wie bin ich glücklich! Das muss ich dir jetzt erzählen; du wirst mich verstehen wie sonst kein Mensch. Vor einem Dreivierteljahr lernte ich Bernd kennen, der ebenso alt ist wie ich. Er war auf einer Gartenbauschule, da sein Vater eine sehr grosse Gärtnerei besitzt, die der Sohn später einmal übernehmen soll. Ich liebte Bernd schon vom ersten Augenblick an und wusste nach vierzehn Tagen, dass es ihm mit mir selber genau so gegangen war.

Ich sagte vorhin schon, dass die vergangenen Jahre schwer für mich waren. Zwei Jahre bin ich zur See gefahren, und es war schauderhaft. Besonders am Anfang, auf einem Segler, einem elenden Kasten, auf dem alle, vom Käpten herab bis zum jüngsten Matrosen, Gesindel waren, roh und gemein und viehisch. Einmal war ich so sehr verzweifelt, dass ich ins Wasser sprang, aber sie fischten mich wieder auf, verprügelten mich und sperrten mich ein.

Später blieb ich an Land, war Hafenarbeiter, Stauer; dann arbeitete ich als Handlanger bei einer Baufirma und danach als Strassenarbeiter. Manchmal dachte ich, es ginge nicht weiter, ich würde im Sumpf versinken wie ja die meisten; aber irgendetwas riss mich stets hoch, oft der Gedanke an dich. Ich schmiss meine Arbeit dann hin und suchte mir

etwas Neues. Vor zwei Jahren landete ich so in einer Gärtnerei, und das endlich machte mir richtigen Spass: Blumen, Gemüse, Sträucher und Bäume! Plötzlich begriff ich nicht mehr, wie ich so lang hatte ohne sie leben können. Mein Vater, der kurz vor meiner Geburt schon gestorben ist, war Förster gewesen, und unbewusst hatte sein Erbe wohl in mir geschlummert. Auch diese Arbeit war schwer, aber sie machte mir Freude. Die Chefin war eine alte, ruhige Frau, die mütterlich nett zu mir war. Es herrschte ein stiller, freundlicher Ton in ihrem Betrieb. Und dann lernte ich Bernd kennen»

Er schwieg eine Weile, und seine Gedanken wanderten fort und träumten vom fernen Freund. Er sah jetzt sehr jung aus, sorglos und glücklich, und ich beneidete diesen Bernd. Meine Freude war wieder erloschen, ebenso plötzlich, wie sie entfacht worden war, und ein leiser Schmerz in der Brust war fast körperlich.

«Bernd hat einen herrlichen Vater», fuhr Karl im Erzählen fort. «Der war natürlich erschrocken und dann sehr traurig, als ihm sein Sohn, der nie ein Geheimnis vor ihm gehabt hat, ihm schon vor drei Jahren erzählte, wie es um ihn bestellt sei. Er hat es am Anfang nicht glauben wollen und sich zuerst, wenn auch durchaus kameradschaftlich, dagegen gestemmt. Dann hat er sich damit abgefunden und ist nun schon lange bemüht, seinem Jungen zu helfen und ihm das Leben, das immer noch für uns schwer ist, leichter und schöner zu machen. Er weiss auch von unserer Freundschaft und hat mich eingeladen, zu ihm zu kommen und mit Bernd gemeinsam in seinem Betrieb zu arbeiten; er werde mich halten wie einen zweiten Sohn. Bernd fuhr schon vor acht Wochen nach Hause, und übermorgen bin ich wieder mit ihm zusammen. — Begreifst du, dass ich sehr glücklich bin?»

«Ja, Karl, natürlich, und von ganzem Herzen wünsche ich dir alles Gute, dir und Bernd, den ich sehr, sehr beneide.»

«Nicht traurig sein», bat er und sah mich an, dass ich es nie mehr vergessen werde. «Ich habe auch dich sehr lieb. Komm!» Und er fasste nach meinem Kopf, zog ihn herab und küsste mich noch einmal, sehr behutsam und zart, auf den Mund.

Dann liess er lächelnd die Arme sinken. Dabei fiel eine Hand auf die beiden beschriebenen Blätter, die Gedichte für ihn. Er hob sie hoch und hielt sie ins Licht. «Schenkst du sie mir?» fragte er.

«Sie gehören dir sowieso, nicht mehr mir», sagte ich, strich ihm durchs Haar und über die Stirn. Sie war feucht von Schweiss, und ich nahm mein Taschentuch und trocknete sie ab. «Du musst jetzt schlafen, Lieber», sagte ich, «damit deine Erkältung morgen vorüber ist und du zu Bernd fahren kannst.»

Er nickte und sah mich mit herzlichen Augen an. «Ja, ich bin wirklich müde. Morgen ist alles gut, und übermorgen . . . Schlafe auch du und träume von deinem Karl.»

Wir sahen uns an, vielleicht eine Minute lang, während unsere Hände fest ineinander lagen.

Dann löschte ich Stehlampe und Schreibtischlampe und ging hinaus in mein Zimmer.

Heinz Birken, Berlin.